

**Gewürdigt in West Hollywood**

Popstar **Lady Gaga** (35, Bild) ist zum zehnten Jubiläum ihres Hit-Albums «Born This Way» im kalifornischen West

Hollywood gefeiert worden. Die Sängerin postete in den sozialen Medien Fotos von der Zeremonie in der liberalen Stadt. In Regenbogenfarben war «Born This Way» in Grossbuchstaben auf eine Strasse gemalt. Bürgermeisterin **Lindsey P. Horvath** (41) hatte Lady Gaga einen symbolischen Schlüssel zu der Stadt überreicht. Als Künstlerin und Aktivistin sei sie zur kulturellen Ikone dieser Generation geworden, so Horvath. Viele der Lieder von «Born This Way» drehen sich um gegenseitige Akzeptanz und LGBTQ-Rechte.

**Kritik von Ex-Mann Seal**

Model **Heidi Klum** (47, Bild) und ihr Ex-Mann, Sänger **Seal** (58), ziehen zusammen die Kinder **Leni** (17), **Henry** (15),

**Johan** (14) und **Lou** (11) gross. Nach der Trennung des Paares im Jahr 2012, kritisiert nun Seal in einem Interview, dass es beiden schwergefallen sei, bei der Kindererziehung an einem Strang zu ziehen. «Wenn du ein Team bist, wenn beide Eltern ein Team sind, dann ist es wirklich einfach und keine wirkliche Herausforderung. Aber man muss ein Team sein. Wenn du kein Team bist, dann fällt alles auseinander.» Auf die Frage, ob Heidi und er ein echtes Team seien, antwortete Seal: «Nein, wir waren nie ein gutes Team. Wir hatten nie Teamwork.»

**Tod nach Corona-Erkrankung**

Die Stimme von Milli Vanilli ist tot: Sänger **John Davis** († 66, Bild) starb am Montagabend an den Folgen

seiner Corona-Erkrankung. «Er machte viele Menschen glücklich mit seinem Lachen und seinem Lächeln, seinem glücklichen Wesen, seiner Liebe und vor allem durch seine Musik», trauert seine Tochter **Jasmin** und bat zugleich: «Er gab der Welt so viel. Bitte gebt ihm eine letzte Runde Applaus.» Milli Vanilli wurden Ende der 80er-Jahre mit Hits wie «Girl You Know It's True» oder «Baby Don't Forget My Number» berühmt. Davis blieb der Musik bis zum Schluss treu, trat allerdings nicht mehr so oft live auf.

**Leute**

«Manchmal muss man sich einfach trauen. Der Lockdown hat bei mir viel Kreativität freigesetzt.»

Anna Maier (43), Moderatorin und Künstlerin

**Moderatorin greift jetzt zum Pinsel statt zum Mikrofon**

**Malen mit Maier**

KATJA RICHARD

**S**ie kommuniziert nicht nur mit Worten, sondern auch mit Bildern: Moderatorin **Anna Maier** (43) hat ein Kunstatelier eröffnet, dort malt sie riesige runde Bilder, Schicht um Schicht: «Beim Malen treibt mich das Gleiche an wie beim Schreiben oder Moderieren. Ich möchte den Blick unter die Oberfläche lenken.»

Bis ein Werk vollendet ist, vergeht ein Monat, «wenn es getrocknet ist, male ich erneut drüber, bis zu zehnmal.» Es dauert, bis Anna Maier zufrieden ist: «In mir steckt eine Perfektionistin, das Malen ist auch eine Übung im Loslassen.» Das Besondere an einigen Werken ist der runde Rahmen, für Maier ein Symbol für Ewigkeit, Einheit und Zyklus des Lebens. Gleich ein Dutzend hat sie davon fertigen lassen, der grösste Rahmen

hat einen Durchmesser von 1,70 Meter.

Neu ist das Malen für Maier nicht: «Ich bin mit dem Geruch von Terpentin aufgewachsen. Mein Vater hat gemalt, und in der Küche stand immer seine Staffelei.» Zu Hause waren sie fünf Kinder, davon vier Mädchen: «Ausser meinem Bruder haben wir alle gemalt. Mein Vater hat immer davon geträumt, seine Bilder auszustellen.» Warum er es nie getan hat, könne sie ihn nicht mehr fragen: «Vor zehn Jahren ist er leider verstorben.»

Den Pinsel legte sie längere Zeit zur Seite, in ihrer ersten Bypasspause mit Anfang 20 erinnerte sich die heute dreifache Mutter an die befreiende Kraft des Malens. Schon damals stellte sie ihre Bilder aus. Im Lockdown öffnete sich erneut ein kreatives Zeitfenster. «Ich wollte meine Wände neu dekorieren, also habe ich mir Leinwände und

Farben gekauft und losgelegt.» Ihre Werke fanden positiven Anklang. «Das hat mich motiviert weiterzumachen.»

Daraus hat die Moderatorin ein neues Konzept geschaffen und sogar ihre Firma umbenannt: Aus Am Mikrofon wurde Kunst am Wort. Für die ehemalige SRF-Frau ein zweites Standbein, aber «ganz ohne Druck», wie sie sagt. «Was mich vor allem freut, ist, dass ich mit meiner Kunst ernst genommen werde. Das ist nicht selbstverständlich.»

Ihr Lieblingsbild ist übrigens jenes, in dem es nicht nur erdfarbene Töne gibt, sondern pinke und grüne Farbstreifen: «Das ist spontan während der Fotosession entstanden. Aus einem Impuls heraus habe ich in 30 Sekunden einen Monat Arbeit übermalt. Die sichtbare Imperfektion macht es für mich so besonders.»



Das Malen hat Anna Maier während des Lockdowns wiederentdeckt.

«Ich möchte den Blick unter die Oberfläche lenken»: Anna Maier hat ein Kunstatelier eröffnet.

## Kolumne **#aufbruch** von Patrizia Laeri

# Es ist Zeit für Gender-Budgeting

**W**er verteilt eigentlich die öffentlichen Gelder? Und was haben wir davon? Frauen leider weniger als Männer. Das zeigen Resultate des sogenannten Gender-Budgeting. Dieses Konzept will Steuergelder zu gleichen Teilen Frauen und Männern zukommen lassen.

Öffentliche Einrichtungen werden von Frauen und Männern nicht gleich genutzt. Stadien, Fussball- oder Basketballfelder, Freestyle-Parks haben mehr männliche Nutzer. Sie erhalten Staatsgeld, während an-

dere Institutionen, die Frauen besuchen, kaum öffentlich finanziert werden. Es geht also auch darum, Dienste, Zentren und öffentliche Plätze, die mehr von Frauen genutzt werden, genauso zu stärken.

Und hier tut sich etwas: Ob in München, Berlin – und nun auch in französischen Grossstädten. Es geht um Milliarden, allein Lyon hat 615 Millionen Euro zu verteilen. Die Bewegung startete in Städten wie Bordeaux, Rennes, Grenoble, Brest. Und sie wächst. Auch Paris will sich demnächst der

geschlechtergerechten Budget-Allianz anschliessen. Diese Gemeinden wollen so die steigende Ungleichheit zwischen den Geschlechtern verringern und spätestens jetzt Gegensteuer geben.

Hinter Gender-Budgeting steckt aber auch standortpolitisches Kalkül. Das geschlechtergerechte Geldverteilen macht Städte und Gemeinden besser. Besonders erfolgreich war Gender-Budgeting in Andalusien, wie eine IWF-Studie aus 2016 darlegt. Die Region hat mehr Kinderbetreuung, mehr

weibliche Gründerinnen, mehr weibliche Professorinnen und mehr Hilfsprojekte für häusliche Gewalt als andere Regionen. In Frankreich haben diese Gemeinden beispielsweise besser beleuchtete Trottoirs oder spezielle Knöpfe für Frauen in Nachtbussen, damit sie näher bei ihren Wohnungen aussteigen können. Schulen

haben Menstruationsprodukte und grössere Turnplätze statt nur Fussballfelder.

Und die Schweiz? Hierzulande haben solche Vorstösse keine Chance. Zahlreiche Motionen dazu sind seit den 90ern abgeschmettert worden. Der Bundesrat hat erst letztes Jahr wieder eine Motion zu Gender-Budgeting abgelehnt und kät darin alte Bedenken

wieder. Es sei zu aufwendig, die Daten zu erheben und bringe auf Bundesebene wenig.

Fraglich bleibt, warum dies in Österreich möglich ist. Es hat seit 2009 einen Artikel in der Bundesverfassung, der die Länder und Gemeinden zum geschlechtergerechten Haushalten verpflichtet. Jetzt sind die Regionen gefragt. Welche Schweizer Stadt hat den Mut, als erste gerechter Geld zu verteilen?

Patrizia Laeri (43) ist Wirtschaftsjournalistin und Beirätin im Institute for Digital Business der HWZ.

